

.....

### **III. Krieg als Ausnahmezustand mit eindeutigem Anfang und Ende**

#### **I. DER TRINITARISCHE KRIEG**

Bis zum Zweiten Weltkrieg einschließlich wurde in Europa für mehr als zwei Jahrhunderte eine Kriegsform praktiziert, die bis heute noch weitgehend unser Bild vom Krieg bestimmt. Die miteinander kämpfenden Kriegsparteien oder Überlebenseinheiten waren Staaten oder Nationen. Sie konnten sich zu Allianzen zusammenschließen und auf diese Weise größere Einheiten bilden. Es war eine Form des Krieges, die relativ strengen Regeln unterworfen war. Sie sorgten dafür, dass zwischen Krieg und Frieden eindeutig unterschieden werden konnte. Kriege wurden erklärt und als Ausnahmezustand definiert. Es waren so genannte „trinitarische Kriege“, die auf der staatsinternen Unterscheidung zwischen Regierung, Volk und Armee beruhten.<sup>1</sup> Kombattanten waren von Nichtkombattanten unterschieden, und damit war auch die legitimierte und die nicht legitimierte Anwendung von Gewalt in der Außenbeziehung zwischen den feindlichen Parteien definiert. Der Staat hatte das Gewaltmonopol, sowohl in der Innen- wie der Außenbeziehung.

Die Trennung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten fand ihren Niederschlag in deutlichen Zeichen und Symbolen. Soldaten waren an ihren Uniformen zu erkennen, und zu welcher Seite sie gehörten, war dadurch ebenfalls ohne nähere Kenntnis der Person äußerlich sichtbar. Mit der Unterscheidung der Krieger wurde die Kriegführung zur Profession einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, während die anderen so tun konnten, als ginge sie das alles gar nichts an (zumindest theoretisch).

Solch ein Unterscheidungsschema kann auf der zwischenstaatlichen Ebene nur funktionieren, wenn ein gemeinsamer Moralkodex

akzeptiert ist, der Ehrlichkeit voraussetzt und Täuschung negativ bewertet und bestraft. Kombattanten sind daher durch bestimmte im Kriegs- und Völkerrecht festgelegte Spielregeln in ihrer Freiheit beschränkt und, wenn sie sich an diese Regeln halten, geschützt (falls diese Regeln tatsächlich praktiziert werden). Dass solch ein Moralkodex entstehen konnte, dürfte seine Erklärung in der Beziehung der Regierenden zueinander finden. In der Blütezeit des trinitarischen Krieges war Europa von Kaisern, Königen und Fürsten beherrscht, deren Beziehungen aufgrund der Heiratspolitik (*Tu, felix Austria, nube!*) häufig eine familiäre und persönliche Tönung hatten. Die Einhaltung bestimmter Regeln der Fairness konnten so über einen gemeinsamen Ehrenkodex etabliert und stabilisiert werden.

Beim trinitarischen Krieg entscheidet die Regierung über den Einsatz des Militärs. Er ist ein Mittel zum Zweck, die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Mit den Worten des preußischen Kriegstheoretikers von Clausewitz, der diese Auffassung wohl am entschiedensten vertreten hat: „Gewalt, d. h. die physische Gewalt (denn eine moralische gibt es außer dem Begriffe des Staates und Gesetzes nicht) ist also *das Mittel*; dem Feinde unseren Willen aufzudringen, *der Zweck*.“<sup>2</sup>

Zumindest ist das die Theorie. Dass Kriege aus weit weniger rationalen und berechenbaren Gründen ausbrechen, beweist der Blick auf tatsächlich ausgefochtene Kriege. Das im Folgenden untersuchte Beispiel ist der Erste Weltkrieg.

## **2. DER ERSTE WELTKRIEG**

### **a) Die Bildung von Blöcken**

Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts können als Fortsetzung einer Gleichgewichtspolitik unter rivalisierenden Staaten betrachtet werden. Sie nahm ihren Anfang bereits einige Jahrhunderte vorher. In den Konflikten von 1567 bis 1609 und 1618 bis 1648 wurde der Macht des Hauses Habsburg eine Grenze gesetzt, und in der Epoche von 1689 bis 1714 sowie 1793 bis 1815 wurde verhindert, dass die Übermacht Frankreichs zu groß wurde. „In allen diesen Fällen – ebenso wie in den Jahren 1914–18 und 1939–45 – zog eine Staatenkoalition zu Felde gegen den Mächtigen des Tages, der im Begriffe schien, eine europäische Hegemonie aufzurichten.“<sup>3</sup>

Der Wettbewerb um die Rolle des Mächtigen der Zeit lief lange Jahre vor Kriegsausbruch. Die Literatur, die sich mit den historischen Bedingungen dieses Krieges befasst, ist umfassend und unübersehbar. Daher soll hier nur kurz skizziert werden, wie unmittelbar vor Beginn des Krieges die machtpolitische Konstellation war und wie die Muster der Allianzen und Koalitionen unter der Perspektive des Gleichgewichtserhalts oder -verlustes zu beurteilen waren.

Die sich gegenüberstehenden Blöcke lassen sich folgendermaßen beschreiben: Auf der einen Seite stehen Deutschland und Österreich-Ungarn, die in „Nibelungentreue“ fest verbunden sind. Deutschland rivalisiert mit Frankreich und England, es hat Großmachtambitionen und strebt nach einem „Platz an der Sonne“ kolonialer Macht. Deutschland und Frankreich, die „Erbfeinde“, sind miteinander in einem Rüstungswettlauf und verstärken ihre Heere, und für England wird Deutschland zum Rivalen, weil es eine expansive Flottenpolitik umsetzt. Österreich hat als Vielvölkerstaat interne Schwierigkeiten mit den immer stärker werdenden Autonomiebestrebungen der Tschechen und Slaven. Will man diese Konstellation durch eine Formel charakterisieren, so kann man sagen, dass Österreich-Ungarn am Erhalt des Status quo interessiert ist und Veränderungen befürchten muss, während Deutschland den Status quo verändern will und Veränderungen erhofft. Es will sie aktiv erzwingen durch Aufrüstung und Demonstrationen der Stärke. Dazu fühlt es sich aufgrund seiner wirtschaftlichen Kraft berechtigt.

Auf der anderen Seite stehen in den Tagen und Wochen vor Kriegsbeginn Serbien und Russland als festes Bündnis. Seit 1908 befindet sich die Balkanregion in einer Dauerkrise. Mit dem Verfall der Macht des Osmanischen Reiches kommt es zur Gründung neuer Nationalstaaten, deren Grenzen aufgrund der Mischungsverhältnisse auf dem Balkan nicht klar entlang ethnischen, religiösen und kulturellen Trennlinien verlaufen. Folge sind dauerhafte Unruhen, in die auch die Großmächte aufgrund unterschiedlicher Bündnisverpflichtungen verwickelt sind. 1912 kommt es zum Ersten Balkankrieg, bei dem die vier Bündnispartner des Balkanbundes (Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro) der Türkei den Krieg erklären. Die Türken erleiden eine Niederlage, doch der Streit um die Verteilung des Gewinns entzweit die Bündnispartner. Serbien beansprucht den Zugang zur Adria und wird in diesem Ansinnen von

Russland gestärkt. Italien widersetzt sich. Österreich-Ungarn will dem serbischen Machtzuwachs entgegentreten und stellt sich aufseiten Bulgariens. Russland stützt Serbien als seinen einzigen Verbündeten auf dem Balkan. Bulgarien greift schließlich Serbien an, es kommt 1913 zum Zweiten Balkankrieg. Rumänien, Griechenland und Montenegro intervenieren zugunsten Serbiens, Österreich-Ungarn droht aufseiten Bulgariens einzugreifen, wird aber von Italien und Deutschland davon abgehalten. Im Frieden von Bukarest (August 1913) verliert Bulgarien große Territorien, ohne dass Serbien sein Kriegsziel, den Zugang zur Adria, verwirklichen kann. Die Machtfrage bleibt, nach dem Niedergang des Osmanischen Reiches, ungeklärt. Der Balkan bleibt das „Pulverfass Europas“. Er konnte es werden, weil sich in ihm ein Raum eröffnete, der die Großmächte dazu veranlasste, entweder selbst zu versuchen, ihren Einflussbereich zu erweitern, oder aber zu befürchten, dass eine der rivalisierenden Mächte es täte.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die geopolitische Lage zu Beginn des Ersten Weltkrieges von der Möglichkeit, die Gleichgewichtsverhältnisse der Macht in Europa zu verändern, bestimmt war. Die Möglichkeit ließ Veränderungswünsche auf der Seite der Nationen wachsen, die sich zu kurz gekommen fühlten, und Veränderungsbefürchtungen bei denen, die ihre legitimen und tradierten Rechte in Gefahr sahen. Als der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin am 28.6.1914 von dem bosnischen Studenten Princip in Sarajewo erschossen wurde, nahm eine Dynamik ihren Lauf, die schließlich zum Weltkrieg führte. Rückblickend betrachtet – so scheint es –, hätte er verhindert werden können, wenn die verantwortlichen Akteure anders agiert hätten.

### **b) Der Kriegsausbruch – Wirklichkeitskonstruktionen und Kommunikation der Regierenden**

Die weltpolitische Lage, wie sie im vorigen Abschnitt – zugegebenermaßen sehr oberflächlich – skizziert worden ist, bildete den Kontext für die Entscheidungen, die schließlich zum Krieg führten. Bei einem trinitarischen Krieg, in dem organisierte Staaten miteinander kämpfen, vollziehen die Armeen Entscheidungen, die von den Regierungen beschlossen worden sind. Das Volk (Zivilisten) hat keinen direkten Einfluss auf diese Entscheidungsbildung und ist eher in der Zuschauerrolle. So scheint es berechtigt, die

Kommunikation zwischen den Regierenden, d. h. den konkreten Personen, näher nach Mustern zu untersuchen, die für den Kriegsausbruch verantwortlich gemacht werden können. Dies ist nur möglich, wenn der Blick auf die Wirklichkeitskonstruktionen der Beteiligten, ihre Unterscheidungsschemata, Werte, Ideen und Erklärungsmodelle geworfen wird. Da der Zugang zu intrapsychischen Prozessen direkt nur zur jeweils eigenen Psyche offen ist, bleibt allein die Möglichkeit, die Denk- und Handlungsmuster der Akteure aus ihren überlieferten Äußerungen, d. h. ihrem Beitrag zur Kommunikation, abzuleiten.

Die Dramaturgie des Geschehens und die Aktionen der Protagonisten lassen sich in etwa folgendermaßen skizzieren.<sup>4</sup>

### **Kaiser Wilhelm II. (Deutschland)**

Er war auf seiner Jacht in der Kieler Bucht, als er von der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau hörte. Er hatte eine relativ enge persönliche Beziehung zu beiden und hatte sie unmittelbar zuvor besucht. Er war geschockt und glaubte, dass das Attentat eine Bedrohung für das Prinzip der Monarchie darstelle.

Seine Einstellung gegenüber den Serben war negativ, er hielt sie für „Banditen“ und „Mörder“<sup>5</sup>. Er wollte, dass sie bestraft werden, und glaubte, die zivilisierte Welt sei auf seiner Seite. Aus diesem Grunde versicherte er Österreich am 5. Juli 1914 seiner vollständigen und unbedingten Unterstützung bei dem Wunsch, Serbien für die Ermordung des Thronfolgers zu bestrafen („Blankovollmacht“). Er nahm sich dadurch die Entscheidungsfreiheit und legte das Schicksal seines Landes in die Hände anderer. Das Versprechen des Bündnisses wurde so wichtiger als alle inhaltlichen Erwägungen. Vor allem aber riskierte er damit auch die Feindschaft zu Russland. Bevor er erneut auf eine Kreuzfahrt am nächsten Tag ging, äußerte er sein Vertrauen, dass Franz Joseph nicht wegen des Erzherzogs und wegen Serbien einen Krieg beginnen werde. Er hatte aber nicht die geringste Vorstellung davon, was die Österreicher tatsächlich tun würden.<sup>6</sup>

Außerdem dachte er, die Russen hätten dieselbe Wertehierarchie und Weltsicht wie er hinsichtlich der bedrohten Monarchie. Er rechnete in dieser Hinsicht mit ihrer Loyalität und hielt es für unwahrscheinlich, dass Russland wirklich Serbien unterstützen würde.

Die Einschätzung, dass Wilhelm den Krieg wollte, ist nach Ansicht des Historikers J. Stoessinger nicht aufrechtzuerhalten. Vielmehr sei ihm mangelnde Urteilskraft vorzuwerfen und die Tatsache, dass er aus persönlichen Gründen („Nibelungentreue“) seine Entscheidungsfreiheit dem senilen und überlebten Regime in Österreich überantwortete, ohne Rücksicht darauf, was dies für Deutschland und Europa bedeutete.<sup>7</sup>

Diese – im Rückblick als mangelhaft eingeschätzte – Urteilskraft hat ihre Wurzeln in charakteristischen Leitunterscheidungen, die offenbar das Weltbild Wilhelms strukturieren. Auf der Sachebene interpretiert er die Geschehnisse als *der Monarchie* entweder nützend oder schadend. *Loyalität* ist generell ein hoher Wert für ihn, sowohl was die Personen betrifft (Franz Ferdinand) als auch die Allianzbeziehungen (Österreich). Verbunden ist dies mit einer schlichten Gut-böse-Unterscheidung, wobei Österreich den Part des Guten zugeschrieben erhält, während Serbien dann fast zwangsläufig nur die Rolle des Bösen bleibt. In seiner Wertehierarchie steht die Monarchie über ethnischen Bindungen, Treue auf der persönlichen Ebene ist wichtiger als politische Taktik und Strategie. Seine Ziele sind kurzfristig: Die Serben sollen bestraft werden, um die bedrohte monarchische Ordnung wiederherzustellen. Die Freund-Feind-Unterscheidungen erfolgen offenbar ambivalenzfrei nach einem Alles-oder-nichts-Schema.

### **Kaiser Franz-Joseph (Österreich-Ungarn)**

Ein alter Mann, dessen Amtszeit schon ewige Zeiten währt. Die Kriege, die er in der Vergangenheit geführt hatte, führten alle zu Niederlagen und zum Verlust von Territorium. Auf familiärer Ebene starben „alle um ihn herum“: Seine Frau war ermordet worden, sein Sohn tragisch ums Leben gekommen, und nun war auch noch sein Neffe und Thronfolger in Sarajewo das Opfer eines Attentats geworden. Er ist sicher nicht kriegslüsternd, sondern will in Frieden sterben. Schon aus körperlichen Gründen ist er mit seinen Kräften am Ende. Was die Beziehung zu Serbien und dessen Bestrafung betrifft, so sieht er die Gefahr eines russischen Angriffs. Der Unterstützung durch die Deutschen ist er sich zunächst nicht sicher. Als er von Wilhelm die Blankovollmacht erhält, lehnt er trotzdem zunächst die Mobilmachung ab.<sup>8</sup>

## **Graf Leopold von Berchtold (Außenminister von Österreich-Ungarn)**

Als österreichisch-ungarischer Außenminister stellt er das Ultimatum gegenüber Serbien – wahrscheinlich ohne Wissen des immer schwächer werdenden Kaisers. Berchtold gilt als einer der denkbar inkompetentesten Personen, die je in Krisenzeiten Verantwortung getragen haben. Er ist zunächst unentschlossen, wie auf das Attentat zu reagieren sei. Erst als der deutsche Kaiser seine Blankovollmacht gibt, schwenkt er auf die Linie ein, die Gelegenheit zu nutzen, um das Serbienproblem ein für alle Mal zu lösen. Er stellt ein unannehmbares Ultimatum, um dann legitimiert zu sein, militärisch Fakten zu schaffen. Dabei geht er davon aus, Russland werde nicht intervenieren. Er nutzt die deutsche Vollmacht viel weitgehender aus, als sie gemeint war, und lässt so Deutschland für die Großmachtwünsche Österreichs bezahlen.<sup>9</sup> Er formuliert (wahrscheinlich allein) das Ultimatum an Serbien, das der Kaiser nicht einmal persönlich zu sehen fordert.

Deutschland ist mit einem *Fait accompli* konfrontiert. Das Ultimatum fordert die Auflösung der serbischen nationalistischen Partei, die Entlassung militärischer Schlüsselfiguren, die Verhaftung bestimmter Politiker und das Recht Österreichs, diese Maßnahmen zu seiner vollen Zufriedenheit zu implementieren. Die Frist ist auf 48 Stunden angelegt.

Die Kriegserklärung an Serbien soll nur zu einem lokalen Krieg führen. Berchtold ist davon überzeugt, dass Russland sich wegen der deutschen Garantien nicht einmischen wird und der Krieg schnell zu Ende ist.

## **Conrad von Hötzendorff (österreichisch-ungarischer Stabschef)**

Er drängt nach der deutschen Zusicherung der Unterstützung auf Mobilmachung. Er ist gleichzeitig Chef der militaristischen Partei und will den Status Österreich-Ungarns als Großmacht erhalten. Er fürchtet die Desintegration des Habsburgerreichs. Die schnelle Antwort auf die Beleidigung durch Sarajewo scheint ihm entscheidend für den Fortbestand des Imperiums. Es geht ihm – seinen eigenen Worten nach – nicht um Rache, sondern um die Bewahrung des Prestiges und der Autorität.

### **Peter (Prinzregent von Serbien)**

Er und seine Minister sind von der Harschheit der ultimativen Forderungen erschüttert und vermuten, dass dies nur ein Vorwand ist, um Serbien in seiner staatlichen Existenz auszulöschen. Peter kabbelt an den russischen Zaren um Hilfe und appelliert an die slawische Loyalität.

In ihrer Antwort auf das Ultimatum akzeptiert die serbische Regierung die meisten Forderungen, außer denen, welche die serbische Autorität außer Kraft setzen würden. Hier bleiben die Formulierungen ausweichend. Ziel ist offenbar, einen Krieg zu verhindern.

### **Kaiser Wilhelm II. (Deutschland)**

Seine Interpretation der serbischen Antwort auf das Ultimatum der Österreicher ist positiv. Er sieht danach eigentlich keinen Grund mehr zum Krieg, da die Serben in demütigender Weise zum Rückzug gezwungen waren. Nach der österreichischen Kriegserklärung sieht er sich aber nicht mehr in der Lage, den Krieg zu verhindern.<sup>10</sup>

### **Baron W. Giesl (österreichischer Botschafter in Serbien)**

Er hat Anweisung, die diplomatischen Beziehungen abubrechen, falls das Ultimatum nicht in allen Punkten akzeptiert wird. Er widmet sich daher nur formal dem Inhalt der Antwort auf das Ultimatum, die er in schriftlicher Form erhält, und reagiert sofort und formal. Er bricht, unmittelbar nachdem er sie erhalten hat, die diplomatischen Beziehungen ab und verlässt weniger als eine halbe Stunde später die Stadt. Er kommuniziert nach Österreich das Ergebnis im Sinne der Alles-oder-nichts-Alternative. Dabei gehen alle Differenzierungen verloren.

Hier zeigt sich (was von Historikern bislang nicht systematisch analysiert worden ist), welche Rolle die jeweils verwendeten Kommunikationsmedien spielen. Hätte der serbische Außenminister seine Antwort auf das Ultimatum nicht schriftlich gegeben oder wäre sie zumindest mündlich kommentiert worden, so wäre sie wohl anders interpretiert worden.

Am 28. Juli 1914 erklärt Österreich-Ungarn Serbien den Krieg.

### **Kaiser Wilhelm II. (Deutschland)**

Nach der österreichischen Kriegserklärung gerät Wilhelm in Panik, angesichts der im Nachhinein vorhersehbaren Folgen seiner Blanko-



vollmacht. Er versucht nun, die persönliche Beziehung zu Zar Nikolaus II. zu nutzen und vermittelnd einzugreifen. Er schickt Telegramme an ihn.<sup>11</sup> Allerdings interpretiert er den bereits fünf Tage vorher (am 25. Juli 1914) auf russischer Seite veranlassten Mobilisierungsbeschluss als Betrug, als Trick, um einen Vorsprung zu gewinnen.

Am Nachmittag des 30. Juli gerät er in einen Zustand, den man wohl als paranoid bezeichnen kann. Auslöser war ein Telegramm von Lord Edward Gray, dem britischen Außenminister, der warnte, dass es zu einer Katastrophe führen werde, wenn es zum Krieg komme. Wilhelm deutet dies als eine Angriffsankündigung. England kombiniert seiner Meinung nach Drohung mit Bluff. Er fühlt sich umzingelt und unterstellt den Briten, ihn von den Österreichern abspalten zu wollen. Er sieht sie als Kopf einer Verschwörung, während sie – ihrer Selbstbeschreibung nach – versuchen, einen Krieg zu verhindern.<sup>12</sup> Jetzt gehören auch Großbritannien und Frankreich zu denen, die Deutschland vernichten wollen. Er will ihnen nun allen die Maske vom Gesicht reißen, damit die ganze Welt die Wahrheit sehe. Dies ist die Basis für seine Entscheidung zum Erstschlag.

Die Furcht vor einem Zwei-Fronten-Krieg führt zunächst zu der Idee, Frankreich durch Abtretung des Elsass ruhig, d. h. neutral zu stellen, wodurch auch England neutral bleiben könnte.<sup>13</sup> Dies scheitert an der mangelnden Flexibilität der Militärs, speziell des „jungen“ Moltke (als Unterscheidung zum „alten“ Moltke, seinem Onkel – der „junge“ ist allerdings auch schon 66 Jahre alt), der Schwierigkeiten hat, überhaupt Entscheidungen zu treffen oder gar einmal getroffene Entscheidungen zu ändern. Man will bzw. „kann“ die zehn Jahre alten Fahrpläne (z. B. der Eisenbahn) für einen Krieg gegen Frankreich nicht ändern. Ein letzter Beschwichtigungsversuch Wilhelms besteht in einem Telegramm an King George, dass er im Falle der Neutralität von England und Frankreich die Truppen woandershin schicken werde.

### **General von Moltke (deutscher Generalstabschef)**

Der Neffe des großen („alten“) Moltke, der 1870/71 den Krieg gegen Frankreich gewonnen hatte, stand immer im Schatten seines Onkels. Er gilt als entscheidungsschwach und ambivalent. Ihm kommt eine zentrale Rolle zu, da er Deutschland in einen Zwei-Fronten-Krieg mit Frankreich und England auf der einen Seite, Russland auf der anderen führt. Dies hätte verhindert werden können.

Es ist seine deutsche Ordentlichkeit, die das Umwerfen der Pläne und einen Angriff auf Russland verhindert. Dabei gibt es natürlich auch einen ausgearbeiteten Plan für solch einen Angriff.<sup>14</sup> Der Kaiser als Oberbefehlshaber lässt sich, wie die politischen Entscheidungsträger auf der gegnerischen Seite, vom vermeintlichen Sachverstand der Militärs blenden. Letztlich entscheidet Moltke über die Politik, d. h. die Neutralität Frankreichs und Englands.

### **Zar Nikolaus II. (Russland)**

Eine nette und besorgte Person, soweit es um persönliche Beziehungen geht. Er ist eher fatalistisch, was politische Angelegenheiten betrifft.<sup>15</sup> Seine Ziele erschöpfen sich im Erhalt der Monarchie und des Reiches, das ihm von seinem Vater vererbt worden ist. Der Hof hat den Kontakt mit der Bevölkerung verloren, die Zarenfamilie ist von Attentätern bedroht, die Zarin unter den Einfluss Rasputins geraten.

Nikolaus sieht den Konflikt am Balkan gemäß der Unterscheidung *slawisch* versus *nichtslawisch* sowie *stark* versus *schwach* (= Österreich-Ungarn versus Serbien).

Nach der österreichischen Kriegserklärung steigt der Druck auf ihn, nicht nur seitens proserbischer Demonstranten auf den Straßen Petersburgs, sondern auch seitens seiner Minister. Er versucht zunächst, die Beziehung zu Wilhelm II. zur Schlichtung zu nutzen. Nach der ursprünglichen Generalmobilisierung trifft das erste Telegramm von Wilhelm II. ein. Daraufhin wird der Beschluss auf Teilmobilisierung zurückgenommen. Allerdings wird der Zar von den Generalen und dem Außenminister hintergangen: Die Rücknahme wird (der militärischen Logik entsprechend) nicht umgesetzt.<sup>16</sup> Da die Mobilisierung aufrechterhalten bleibt, scheitert Wilhelms Versuch der Mediation: Er fühlt sich betrogen.<sup>17</sup>

### **Sergei Sazonov (russischer Außenminister)**

Er wird als hoch emotionaler Mensch beschrieben, dessen Patriotismus an Chauvinismus grenzt.<sup>18</sup> Die Ehre Russlands ist für ihn von zentraler Bedeutung.

Auf die Nachricht vom österreichischen Ultimatum reagiert er mit der Bemerkung: „C'est la guerre européenne.“<sup>19</sup> Er sieht im Ultimatum einen Vorwand, um Serbien anzugreifen. Die Argumente der Österreicher, hier müsse eine Verschwörung gegen die Monarchie als Staatsform gemeinsam bekämpft werden, treffen bei ihm

auf taube Ohren. Er ist fest überzeugt von seiner Interpretation, und er ist zum Krieg entschlossen.

Er spielt eine für den Kriegsausbruch entscheidende Rolle, da er dazu beiträgt, dass die deutschen Vermittlungsbemühungen nicht erfolgreich werden können. Die vom Zar angeordnete Rücknahme der Generalmobilmachung wird nicht umgesetzt, weil die Militärs die Sorge haben, zeitlich in Nachteil zu geraten.

### **Wladimir Sukhomlinov (russischer Kriegsminister)**

Ein lebenslustiger Mensch in den Sechzigern, der nicht so gerne arbeitet und angeblich auch Probleme mit der Wahrhaftigkeit hat. Er überlässt die Arbeit seinen Untergebenen und kümmert sich um seine 32 Jahre jüngere Frau.<sup>20</sup> Er hat wenig Ahnung von moderner Kriegführung und ist stolz, innerhalb von 25 Jahren kein Buch zum Thema gelesen zu haben. Er glaubt immer noch an die Überlegenheit von Bajonetten.

Auch er ist der Meinung, das Ultimatum sei nur ein Vorwand, Serbien anzugreifen. „Nur wer die Kanonen geladen hat, stellt solch ein Ultimatum.“<sup>21</sup> Für ihn bedeutet der Krieg Österreich-Ungarns gegen Serbien den Krieg Österreich-Ungarns gegen Russland und folglich den Krieg Russlands gegen Deutschland. Dieser Logik folgend, sorgt er für die Mobilisierung. Sie soll Österreich abschrecken, Russland anzugreifen, und den Konflikt lokal begrenzen (was dann die gegenteilige Wirkung hat).

Von nun an überstürzen sich die Ereignisse, und sie folgen der Maschinenlogik der Bündnisstruktur: Am 1. August 1914 erklärt Deutschland Russland den Krieg, Frankreich erklärt, es werde gemäß seinen Interessen handeln; Großbritannien stellt ein Ultimatum an Deutschland, die Neutralität Belgiens zu respektieren, und erklärt den Schutz von Frankreichs Küste (2. August); am 3. August erklärt daraufhin Deutschland auch Frankreich den Krieg, und deutsche Truppen marschieren in Belgien ein. Serbien erklärt Deutschland den Krieg (6. August), Österreich-Ungarn Russland (6. August), Frankreich Österreich-Ungarn (11. August) und Großbritannien Österreich-Ungarn (12. August).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle Beteiligten davon ausgingen, Krieg sei *unvermeidlich*. Es wurden keine Alternativen gesehen, angesichts der jeweils zugrunde gelegten Voran-

nahmen. Die Entscheidungsträger sahen sich selbst als Opfer, die Verantwortung lag entweder bei den anderen oder bei Gott, dem Schicksal etc.

### c) Tetralemma

Auch die Verschiebung des Machtgleichgewichts am Vorabend des Ersten Weltkriegs lässt sich mithilfe des Tetralemma-Schemas darstellen. In der Zeit unmittelbar nach dem 28. Juni 1914, als Erzherzog Franz-Ferdinand und sein Frau in Sarajewo erschossen worden waren, gab es zunächst nur einen lokal begrenzten Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien.

Für Deutschland, England und Frankreich bestand zu diesem Zeitpunkt keine Notwendigkeit, Position zu beziehen. Auch Russland konnte zunächst als unentschieden betrachtet werden, da das Attentat als Bedrohung der Monarchie gewertet werden konnte, sodass auch Russland an einer eventuellen Strafaktion ein Interesse hätte haben können. Es gab also zunächst keinerlei Grund, kriegerische Auseinandersetzung zwischen diesen Nationen zu erwarten.

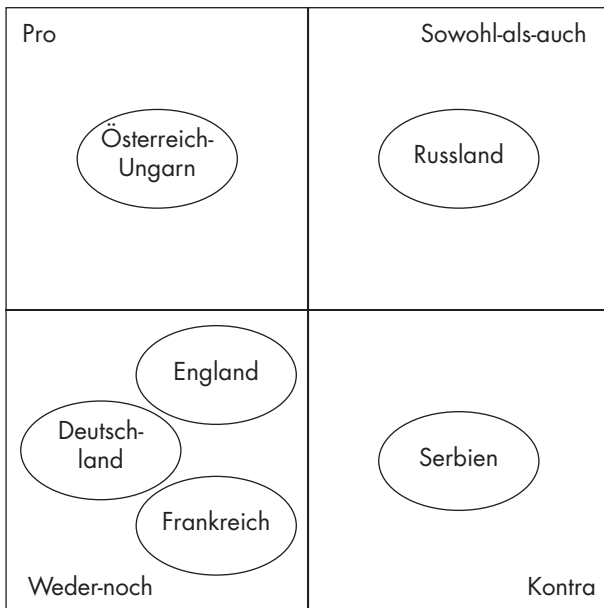


Abb. 8

Die Erfolgsaussichten Österreich-Ungarns bei einer Strafaktion gegen Serbien hingen davon ab, wie Russland sich positionierte. Wenn es aufseiten Serbiens eingriff, dann war Österreich-Ungarn nicht mehr in der überlegenen Stellung. Deswegen war eine der Voraussetzungen für solch eine Strafaktion, dass Deutschland sich aufseiten Österreich-Ungarns stellte. Allerdings bestand dann die Gefahr, dass England und Frankreich sich aufseiten Russlands stellten.

Durch den „Blankoscheck“ des deutschen Kaisers an den österreichischen Kaiser wurde aus dem bis dahin regionalen Konflikt ein europäischer Konflikt. Aus russischer Sicht drohte nun eine Veränderung der europäischen Landkarte durch die Beendigung der serbischen Autonomie. Durch die russische Parteinahme für Serbien wurde aus dem – wie von Österreich-Ungarn suggeriert – innerstaatlichen Problem (Monarchie/Revolution) ein zwischenstaatlicher Konflikt (Abb. 9).

Angesichts der Allianzenlage blieb nun auch England und Frankreich keine andere Wahl, als in den Krieg einzutreten, zumal ihnen

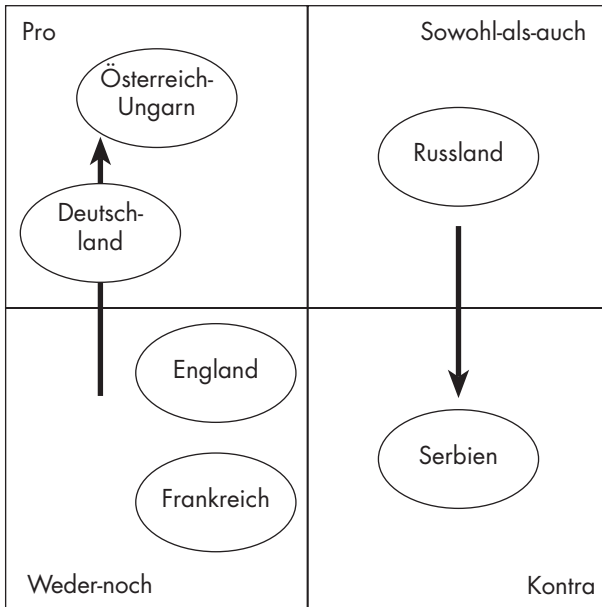


Abb. 9

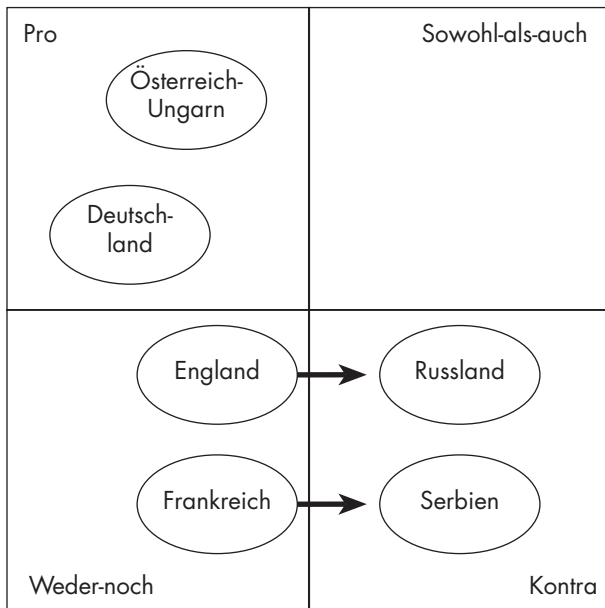


Abb. 10

von Deutschland der Krieg erklärt wurde. Alle Neutralitätsmodelle und Vermittlungsversuche waren gescheitert (Abb. 10).

Aus einem Konflikt, der entsprechend unterschiedlichen Deutungsschemata auch unterschiedliche Koalitionen und Allianzen ermöglicht hätte, wurde eine bipolare Situation mit klaren Freund-Feind-Frontlinien. Es gibt nur noch zwei Parteien und keine neutrale Position. Hier zeigt sich die Eigendynamik von Kriegen, die stets mit der Tendenz verbunden ist, eine bipolare Situation zu schaffen (Abb. 11).

### 3. KRIEGSURSACHE: INKOMPETENZ DER FÜHRER ODER MACHPOLITISCHE KONSTELLATION?

Nimmt man den Ersten Weltkrieg als Beispiel für das Zusammenspiel politischer und psychologischer Bedingungen des Krieges, so kann aus systemtheoretischer Perspektive festgestellt werden, dass beide Systemtypen (das soziale/politische und das psychische) für-

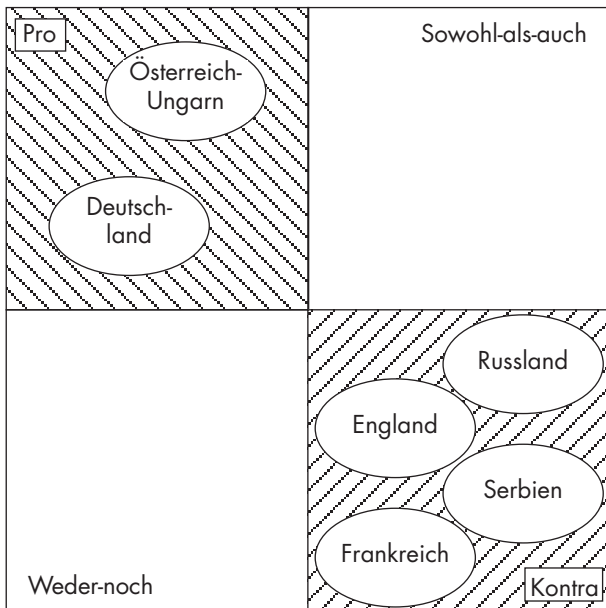


Abb. 11

einander als Umwelten zu betrachten sind. Das heißt aber, dass beide in keiner geradlinigen Ursache-Wirkungs-Beziehung zueinander stehen. Man kann Kriege in diesem Sinne daher nie allein auf die (wie auch immer gestalteten) psychischen Prozesse von vermeintlichen Entscheidern zurückführen. Sie liefern nur die Rahmenbedingungen der sozialen Produktion von Entscheidungen, d. h., sie bestimmen die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Entstehung bestimmter Entscheidungen in der Kommunikation. Und umgekehrt, auch Kommunikationsprozesse bestimmen nicht in einem geradlinig-kausalen Sinn das Erleben und die Wirklichkeitskonstruktionen der politisch Verantwortlichen, sondern definieren nur das, was möglich oder unmöglich ist.

Daher lässt sich der Auffassung der meisten Historiker, die im Entstehen der zwei Machtblöcke die Ursache für den Ersten Weltkrieg sehen, nicht ohne weiteres zustimmen. Diese zwei Blöcke und die geopolitische Situation mit ihrem labilen machtpolitischen Gleichgewicht in Europa lieferten sicher die Vorraussetzung dafür,

dass es überhaupt zum Krieg kommen konnte, ja, sie machten einen Krieg sicher auch wahrscheinlich. Das heißt aber nicht, dass er unabdingbar war, vor allem aber nicht, dass er diesen Verlauf nehmen musste. Systemtheoretisch gesehen, begrenzten diese politischen Bedingungen nur den Möglichkeitsraum für die Entscheidungen der Politiker.

Insofern ist Stoessinger zuzustimmen, wenn er den Entscheidungsträgern einen großen Teil der Verantwortung für das Ausbrechen des Krieges zuschreibt. Nach seiner Ansicht waren sie keine „bösen“ Menschen, sondern hatten Angst und verstrickten sich in Selbsttäuschung. Sie fällten ihre Entscheidungen nicht nach den Fakten, sondern nach ihren Befürchtungen und Hoffnungen. Dabei zeigten sie keinerlei Empathie in Bezug auf die Situation der anderen. Ihre Entscheidungen waren Folge ihrer Fehlwahrnehmung und -einschätzung, nicht ihres bösen Willens.<sup>22</sup>

Die Aspekte der Wirklichkeitskonstruktionen der Staatsmänner und Militärs, die entscheidend für den Verlauf der Geschichte bzw. den Kriegsausbruch waren, fasst Stoessinger in folgenden Dimensionen zusammen: „(1) Die Selbstwahrnehmung eines Führers, (2) seine Wahrnehmung seines Gegners, (3) seine Wahrnehmung der Absichten seines Gegners, (4) seine Wahrnehmung der Macht und Fähigkeiten seines Gegners und (5) seine Fähigkeit zur Empathie mit seinem Gegner.“<sup>23</sup>

Alle Beteiligten litten unter einer mehr oder weniger großen Verzerrung ihres Selbstbildes. Sie neigten dazu, sich als ehrenhaft, tugendhaft und rein zu sehen. Den Gegner hingegen sahen sie als diabolisch.

Am besten lässt sich dies an den Verantwortlichen von Österreich-Ungarn illustrieren: Sie sahen in ihrem Land die Bastion der europäischen Zivilisation und glaubten, eine unnachgiebige Haltung Serbien gegenüber würde Russland abschrecken. Doch nicht nur Serbien, sondern auch Russland bewertete dies als Aggression. In ihrem Bestreben, ihr Prestige und ihre Macht aufrechtzuerhalten, verloren sie ihr Umfeld aus dem Blick. Sie ignorierten die Reaktionen Deutschlands und der potenziellen Feinde England und Frankreich. In ihrem Bestreben, Österreich-Ungarn als stark zu erhalten, haben sie es in den Abgrund geführt.

Für alle Beteiligten galt, dass sie vom Gegner immer das Schlimmste erwarteten. Das kann besonders über die Paranoia des deutschen



Kaisers gesagt werden. Zu Beginn der Krise tendierten beide Seiten dazu, die eigenen Kräfte zu überschätzen und die der anderen zu unterschätzen.

Zu Kriegsbeginn erachtete jeder der Führer seine eigenen Entscheidungsoptionen als stärker eingeschränkt denn die der anderen. Auf keiner Seite gab es Zeichen der Fähigkeit zur Einfühlung in den Gegner.<sup>24</sup> Weder wurde von den Österreichern gesehen, dass die Forderungen an die Serben von diesen als nackte Aggression erlebt werden mussten, noch wurde gesehen, dass Krieg für die Russen die einzige Alternative zu einer nicht zu ertragenden Demütigung sein würde. Und für Wilhelm II. mit seinen Stimmungsschwankungen zwischen Selbstüberschätzung und Verfolgungswahn war jede Empathie unmöglich. Auf der anderen Seite hatte die russische Angst vor Deutschland und die Verachtung von Österreich-Ungarn einen ähnlichen Effekt. Die Beteiligten waren unfähig zur Perspektivenübernahme, blind gegenüber Beziehungsmustern und nicht beabsichtigten Nebenwirkungen der eigenen Aktionen. Bezogen auf ihre Motivation, ist nicht klar, ob sie aus der Hoffnung zu gewinnen oder der Angst zu verlieren heraus handelten. Sie schienen zwischen beidem zu oszillieren.

Dennoch erscheint es nicht angemessen, im Charakter der politisch Verantwortlichen die Schuld für den Ausbruch des Krieges zu sehen. Wenn von Historikern geklagt wird, die Regierenden seien erschütternd mittelmäßig und verantwortungsscheu gewesen, und dem Charakter eines jeden Führers, Diplomaten oder Generals attestiert wird, er sei „durch Arroganz, Dummheit, Sorglosigkeit oder Schwäche“ deformiert,<sup>25</sup> so ist dies sicher eine zu simplifizierende und zu psychologisierende Erklärung. Sie wird der komplexen Wechselbeziehung zwischen kommunikativer und psychischer Dynamik nicht gerecht. Denn man muss immer davon ausgehen, dass die vermeintlich so stabilen „Charaktere“ und „Persönlichkeiten“ der Führer immer auch Folge der Kommunikationsstrukturen sind, die die relevante Umwelt ihres psychischen Funktionierens darstellen. Verantwortungsscheu und Mittelmäßigkeit werden in Organisationen durch spezifische Kommunikationsstrukturen geschaffen.

Aus systemtheoretischer Perspektive scheint es insgesamt weder ganz treffend noch ganz falsch, die Kriegsschuld den Entscheidern als Personen oder der Zwei-Blöcke-Konstellation zuzuschreiben: Beides musste zusammenkommen, um zu gerade diesem Ergebnis zu

führen. Dabei zeigt sich, dass Kleinigkeiten den Lauf der Geschichte entscheidend beeinflussen können. Hätte der deutsche Kaiser, zum Beispiel, Erfolg gehabt, als in Russland die Generalmobilmachung drohte und er versuchte, die Österreicher zur Mäßigung zu bringen, dann würde heute wahrscheinlich diese Allianz als Voraussetzung der Friedenssicherung gesehen werden. Er scheiterte. Es kam zur Kriegserklärung gegenüber Russland sowie dem Einmarsch in Belgien. Gemeinschaftlich wurde eine Situation kreiert, in der jeder sich als reagierend statt als agierend erlebte.

Der Zeitfaktor bei der Entscheidungsfindung scheint dabei eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Das Militär übte auf allen Seiten einen erheblichen Entscheidungsdruck auf die Politiker aus. Der militärischen Logik entsprechend gilt: Wer zuerst zuschlägt, hat strategische und taktische Vorteile. Deswegen wurden nicht nur Entscheidungen unter Zeitdruck vollzogen, sondern das jeweilige Zeitmanagement wurde gegenseitig misstrauisch beobachtet. So kam Tempo und Angst vor Zeitverlust in die Kommunikation, die sorgfältige Reflexion der eigenen Optionen und Handlungsalternativen blieb auf der Strecke. In diesem Zusammenhang ist auch die von allen Beteiligten geteilte Kurzfristigkeitsillusion zu sehen: Alle Verantwortlichen gingen davon aus, dass der Krieg nur eine relativ kurze Angelegenheit werden würde. Der deutsche Kaiser glaubte (oder äußerte sich zumindest in diesem Sinne im August 1914), im Herbst seien die Soldaten wieder zu Hause, und die Mitglieder der zaristischen Garde überlegten, ob sie ihre Prachtuniformen zwecks Einmarsch in Berlin mit ins Feld nehmen sollten.<sup>26</sup>